

DRESDNER REDEN 2018

18. Februar 2018

Dunja Hayali

Heimat kriegt uns alle

Eine Veranstaltungsreihe des Staatsschauspiels Dresden und der Sächsischen Zeitung.



**STAATSSCHAUSPIEL
DRESDEN**



**SÄCHSISCHE
ZEITUNG**

DRESDNER REDEN 2018

In Kooperation mit der Sächsischen Zeitung

4. Februar 2018, 11.00 Uhr

Richard Sennett, Soziologe

The Open City – Die offene Stadt

*Richard Sennetts in englischer Sprache gehaltene Rede
wurde simultan ins Deutsche übersetzt.*

11. Februar 2018, 11.00 Uhr

Norbert Lammert, Bundestagspräsident a. D.

Wer vertritt das Volk? Parlamente, Plebiszite, Populisten

18. Februar 2018, 11.00 Uhr

Dunja Hayali, TV-Journalistin und Fernsehmoderatorin

Heimat kriegt uns alle

25. Februar 2018, 11.00 Uhr

Eugen Ruge, Schriftsteller

Versuch über eine aussterbende Sprache

Dunja Hayali

In ihrer Rede **Heimat kriegt uns alle** hinterfragt die deutsche TV-Journalistin und Fernsehmoderatorin, warum die Zeichen auf Rückzug und Absicherung stehen. Amerika, Spanien, Großbritannien, Deutschland. Angesichts der weltpolitischen Verwerfungen schließen sich die Reihen. Offene Grenzen werden zur Bedrohung. Die Bewahrung der „eigenen Kultur“ gewinnt an Bedeutung. Das „Wir“ und das „Ihr“ sorgt für Spannungen zwischen befreundeten Nationen, und innerhalb der eigenen Landesgrenzen tun sich Gräben auf zwischen Traditionalist*innen und Modernisierer*innen. Im Kampf um die Deutungshoheit, wem die Heimat gehört, nimmt die Diskussion bizarre Züge an: Ein bisschen Blut. Ein bisschen Boden. Und ein bisschen Bullshit. Heimat kriegt uns alle. Aber wie?

HEIMAT KRIEGT UNS ALLE

Dresdner Rede von Dunja Hayali

Sehr geehrte Damen und Herren,

guten Morgen! Ich freue mich, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen im Rahmen dieser sehr renommierten Veranstaltungsreihe in Dresden.

Ich mag diese Stadt. Jedes Mal, wenn ich nach Dresden komme, bin ich fasziniert. Der Fluss. Die Altstadt. Die Elbhänge. Und natürlich die Frauenkirche. Diese Stadt ist unverwechselbar. Als Besucherin fühle ich mich hier herzlich willkommen. Aber Dresden ist auch eine von diesen Städten ... Wenn man nicht hier geboren ist, wird es schwer, wirklich dazuzugehören. Dresden ist ein Art „Closed Shop“, also eine Art geschlossene Gesellschaft, die jedem Neuling seine schönsten Seiten zeigt, sich weltoffen zeigt, aber an das Innerste dieser Stadt kommt man als Außenstehende nicht heran. Dresden fühlt sich an wie ein geschlossenes System, das niemanden von außen braucht, das einfach nur in sich funktioniert. Das hier ist eine Stadt, die ihr Wahrzeichen, ihre Identität Stein für Stein wieder aufgebaut hat und damit nach außen zeigt: Es gibt in dieser Stadt eine Standhaftigkeit, die Kriege überdauert, die politische Systeme überdauert, die Generationen überdauert, die Überschwemmungen und andere Katastrophen überdauert – selbst die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts ... Einfach unzerstörbar.

Das sind meine Empfindung, die ich gesammelt habe, wann immer ich ihre wunderschöne Stadt besucht habe. Diese Stadt ist derartig zäh, dass man von ihr zwangsläufig Rückschlüsse auf ihre Bewohner ziehen muss. Oder vielleicht ist es auch andersherum. Weil die Dresdner so wahnsinnig zäh sind, wirkt sich das auch auf ihre Stadt aus. Komme, was wolle, wir machen hier unser Ding, und wir brauchen niemanden, der uns sagt, wie es zu laufen hat.

So sieht das ein Mensch wie ich, der von außen kommt und hier vor Ihnen steht und Ihnen etwas über ihre Stadt erzählt. Wohl wissend, dass Sie – als Einheimische –

jetzt über mich denken: Mensch, die hat ja überhaupt keinen Schimmer und gerade mal ein Zehntel von dem verstanden, was diese Stadt und uns hier wirklich ausmacht. Dieses Pauschalurteil, wo sie doch sonst immer sagt: differenzieren. Ne ne Hayali ... so nicht.

Kommen Sie mal ins Ruhrgebiet, in den Pott, in meine Heimat, dann ist das Gefühl ein bisschen anders. Das ist eine Gegend, die mal für alle Arbeit hatte. Harte Arbeit. Das führte dazu, dass zunächst Menschen überwiegend aus Polen, und später dann aus ganz Europa, besonders aus Südeuropa, in Scharen ins Ruhrgebiet kamen, um dort Geld zu verdienen. Im Ruhrgebiet kam es nicht so drauf an, wer du bist, wo du herkommst, wo du geboren wurdest – Hauptsache Kumpel. Hauptsache, man konnte zupacken. Da passte alles oder wurde mal eben passend gemacht.

Heute fühlt es sich noch ganz ähnlich an. Wer heute ins Ruhrgebiet zieht, braucht nicht lange, bis er dazugehört. Man muss sich nur für dieselben Sachen begeistern – am besten Fußball –, da findet man schnell Anschluss, und die Sache hat keinen doppelten Boden. Natürlich ist es immer hilfreich, wenn man da reingeboren wird, weil man dann in diese Gesellschaft und in ihre gemeinschaftlichen Gewohnheiten einfach organisch reinwächst.

Reinwachsen. Dazugehören. Das führt mich zu der Frage: Finden Sie, dass ich dazugehöre? Bin ich eine von Ihnen? Bin ich die da aus dem Fernsehen? Bin ich die Vorzeigemigrantin? Bin ich überhaupt qualifiziert? Bin ich deutsch? Bin ich Deutschlands gerade hippe Integrationstante und deshalb in Mode? Ich mache es Ihnen und mir jetzt einfach mal einfach: Ich komme heute als ich selbst. 43 Jahre jung, in Datteln in NRW geboren, ich bin weder links noch rechts, auch nicht versifft wie viele schreiben, außer, ich geh' mit dem Hund raus. Ich bin weder unten noch oben, weder Gutmensch noch Schlechtmensch. Ich bin einfach jemand, der stolz auf seine Eltern ist, der dankbar und demütig ist und der versucht, von seinem Glück etwas abzugeben. Meine Eltern sind Anfang der 50-er Jahre aus dem Irak über Österreich nach Deutschland gekommen. Manche denken: Die waren sicher Wirtschaftsflüchtlinge – an dieser Stelle ein Gruß an alle Deutschen, die ausgewandert sind, weil auch sie ihr Glück woanders suchen.

Ich habe einen Bruder und eine Schwester, zwei Nichten und einen Hund. Meine Familie ist mir heilig. Erst die Familie, und dann kommt lange nichts!

Übrigens, eines noch, auch wenn es mir persönlich egal ist, aber wir sind Christen. Das macht offensichtlich für einige einen Unterschied. Sie glauben dann zu wissen, mit wem sie es zu tun haben. Schubladendenken macht eigenes Denken, Kennenlernen und Differenzieren obsolet. Aber was wäre denn, wenn ich Muslima wäre? Wären meine Worte oder meine Arbeit weniger wert? Würde beides in einem anderen Licht erscheinen?

Für meine Eltern war es kein großes Problem, dort im Ruhrgebiet heimisch zu werden. Man hat es ihnen leicht gemacht. Und sie haben alles gemacht, um es anderen leicht zu machen und um anzukommen. Integration ist in der Tat keine Einbahnstraße. Und so gehörten meine Eltern relativ schnell dazu. Das wiederum führte dazu, dass ich durch meine gesamte Kindheit hindurch, durch meine Jugend, bis hinein ins Erwachsenenalter zu keinem Zeitpunkt das Gefühl hatte, nicht Deutsch zu sein. Nicht dazuzugehören. Ich kam überhaupt nicht auf die Idee, dass ich anders sein könnte als die Kinder in meiner Klasse, als die Kommilitonen an der Uni, als meine Arbeitskollegen im Job.

Erst mit 32 ging's los. Mit meinem Job beim ZDF fing es an, dass man mir meine Heimat absprechen wollte. Da erreichten mich die ersten Briefe und Schmähschriften. Seit 11 Jahren geht das nun so, die letzten drei waren die schlimmsten. Und ich kann Ihnen sagen, daran gewöhnt man sich nicht. Wenn einem gesagt wird, dass man keinen Anspruch auf diese Heimat hat, kann es einem schon den Boden unter den Füßen wegziehen – im wahrsten Sinne des Wortes.

Wer bestimmt, wo Heimat ist?

Heute werde ich ständig damit konfrontiert, dass man mich in den Irak – in meine „Heimat“ – zurückschicken möchte. Jetzt kann man sagen: „Schwachsinn. Ist doch nur Gerede. Nimm das nicht so ernst.“ In meinem Hinterkopf gibt es aber leider einen ganz kleinen Bereich, der auf „Alarm“ eingestellt ist. Dass es soweit kommen würde, hätte ich noch vor ein paar Jahren nicht für möglich gehalten.

In letzter Zeit kommt mir daher immer wieder eine alte Geschichte in den Kopf. Ich sitze mit meinem besten Freund zusammen auf dem Sofa, es ist August 1992. Wir schauen Nachrichten. Was wir sehen, erschreckt uns. Es sind die Bilder aus Rostock-Lichtenhagen. Vor einem Wohnblock kommt es zu den bis dahin schwersten ausländerfeindlichen Krawallen der deutschen Nachkriegsgeschichte. Minutenlang sagen wir nichts. Dann dreht sich mein Freund um und sagt: „Wenn es wieder losgeht, versteck' ich dich im Keller.“ Kurze, verlegene Pause, dann mussten wir beide lachen. Wenn ich heute an die Geschichte zurückdenke, bleibt mir das Lachen im Halse stecken.

Wird es wirklich dazu kommen, dass bald jemand anderes für mich entscheidet, was ich Heimat nennen darf, wo ich leben darf? Grölt bald nicht nur ein kleiner Haufen an Aschermittwoch: „Abschieben, Abschieben“, weil ich in deren Augen ganz sicher auch nicht hier hingehöre. Genauso wenig wie die, Zitat: „Kameltreiber“.

Meine Heimat ist Datteln, dort bin ich geboren. Meine Heimat ist Köln, dort bin ich im Studium flügge geworden. Meine Heimat ist Berlin, dort lebe und arbeite ich. Meine Heimat ist immer da, wo meine Familie und meine Freunde sind. Ich bin durch

und durch Deutsch. Abgesehen von meiner Unpünktlichkeit. Ich bin in Deutschland geboren, ich habe einen deutschen Pass und bin berechtigt, hier in diesem Land, in meiner Heimat, rechtmäßig und ohne Einschränkungen zu leben.

Aber man verändert sich innerlich, wenn man ständig als Höhlenbewohnerin und schlimmer bezeichnet wird. Es macht was mit einem, wenn man aufgefordert wird, sich bitte von Muslimen im Irak vergewaltigen zu lassen, damit man endlich mal weiß, was Deutschland für ein tolles Land ist. Es macht was mit einem, wenn man weggesperrt werden soll, weil man als Musel-Schlampe kein Recht hat, hier seine Meinung zu sagen. Es macht was mit einem, wenn man hört, dass man „gekennzeichnet“ werden soll.

Es erschüttert mich, dass es Menschen gibt, die mich lieber heute als morgen aus diesem Land raushaben wollen. Und zwar mit allen Mitteln. Und damit meine ich nicht diejenigen, die ganz offenbar mein Blut analysiert und festgestellt haben wollen, dass mein Blut nicht deutsch ist.

Um das mal klar zu stellen: Blut hat keine Nationalität, aber natürlich habe ich eine emotionale Bindung zu dem Land, aus dem meine Eltern kommen. Dem Irak. Dort liegen meine Wurzeln, deshalb nenne ich den Irak ebenfalls Heimat, ich verbinde viele schöne Kindheitserinnerungen mit diesem einst wunderschönen und kultureicheren Land, aber eben auch die Angst um die Familie, die erst in Mosul und dann lange in Bagdad gelebt und drei Kriege überlebt hat.

Aber gut, diese Spinner mit dem Blut meine ich gar nicht. Ich meine diejenigen, die glauben, dass unsere Heimat gegen Invasoren von außen und sogar gegen die eigene Bundesregierung verteidigt werden muss.

Wer bestimmt nun, wo Heimat ist? Muss das nicht jeder selbst bestimmen dürfen?

Was mich daran beunruhigt, ist die ungeheure Energie, mit der diese Anschuldigungen geradezu rausgeschleudert werden. Das ist eine hochemotionale Diskussion, die bisweilen hysterisch geführt wird. Und gegen Gefühle kann man bekanntlich schlecht ankämpfen. Was mich erschreckt, ist die Tatsache, dass ich inzwischen darüber nachdenke, ob ich über meine Verunsicherung überhaupt öffentlich sprechen sollte. Denn diejenigen, die mich und andere raushaben wollen aus Deutschland, denen gönne ich nicht die geringste Genugtuung. Ich möchte keinesfalls zugeben, dass es in diesem Trommelfeuer der Beleidigungen, Bedrohungen und Verwünschungen auch Wirkungstreffer gibt. Weil das nämlich bedeutet, dass mein Selbstverständnis als Bürgerin dieses Landes und mein bislang unerschütterliches Gefühl von Sicherheit auf einmal berührt ist. Und das finde ich ungeheuerlich. Und deshalb nutze ich dieses Forum, um öffentlich zu sagen: „Schaut hin! Schaut genau hin, was hier passiert! Nehmt es als das, was es ist. Es ist eine zerstörerische Bewegung, die Kraft und Wirkung hat.“

Selbsternannte Heimatbeschützer kriechen in unsere Köpfe und fummeln an den Schaltern rum. Sie missbrauchen den wunderbaren Begriff Heimat als Chiffre für Ausgrenzung. Sie installieren neue Wahrheiten und verdrehen die Begriffe. Sie sind schon ziemlich weit gekommen, wenn selbst ich schon darüber nachdenke, was ich noch öffentlich sagen kann und was (schon) nicht mehr, um meine Familie und mich selbst zu schützen.

Nicht die Migranten sind die Feinde der Demokratie

Deshalb will ich hier noch einmal klarstellen, dass nicht mehr und nicht weniger auf dem Spiel steht als die Errungenschaften, durch die wir hier seit Jahrzehnten friedlich miteinander leben. Unsere politische Heimat sozusagen. Die Gnade der späten Geburt bringt nun mal auch Verantwortung mit sich. Wenn uns das bewusst wird, dann müsste auch klar sein, dass die selbsternannten Heimatbeschützer gefährlicher sind, als es den Anschein hat. Meine Heimat ist nicht deren Heimat – auch wenn wir im selben Land wohnen.

Meine Heimat ist Freiheit!

Meine Heimat ist Demokratie!

Meine Heimat ist das Grundgesetz!

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Nicht nur die des Deutschen.

Wenn alle unser Grundgesetz mal lesen und auch leben würden, Alt- wie Neubürger, dann hätten wir viele Probleme nicht. In Artikel 1 bis 19 steht alles drin, was ein gutes Zusammenleben braucht. Das Grundgesetz ist eine Betriebsanleitung, für uns als Gesellschaft. Es ist die Grundlage unserer nationalen Identität. Und deshalb kann man auch im Grundgesetz beheimatet sein. Der Soziologe, Politiker und Publizist Ralf Dahrendorf hat das als Verfassungspatriotismus bezeichnet. Man kann also stolz sein auf seine Gesetze und seine staatlichen Institutionen. Warum auch nicht?

Und wir sind mit unserem Grundgesetz ja nicht alleine, alle westlich orientierten Länder – in Europa sowieso – haben ähnliche Grundsätze in ihrer Verfassung stehen. Dazu gehört selbstverständlich auch die Religionsfreiheit.

Aber nun gerät das alles ins Rutschen. Allein die Tatsache, dass es wachsende Gruppen in der Bevölkerung gibt, die nun beginnen, das Grundgesetz neu auszulegen oder anders zu interpretieren. Die versuchen, bestimmte Menschen aus der Gemeinschaft auszuschließen. Die den Demokratiebegriff anders interpretieren. Die das gesamte System in Frage stellen.

Dabei möchte ich anmerken, dass die Demokratie die einzige Staatsform ist, die wir kennen, in der wir unfähige Politiker unblutig loswerden können. Zitiert nach Karl Popper. Und ich möchte anfügen, „loswerden“ auch ohne Galgen.

Es ist wichtig, dass wir uns jeden Tag daran erinnern, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, in einer Demokratie zu leben. Es gilt nun, sie zu verteidigen. Demokratie ist auch kein Selbstbedienungsladen, aus dem man sich nimmt, was einem gerade passt. Und nein, es ist eben nicht in Ordnung, Menschen aus anderen Kulturkreisen als „Kanaken“ zu bezeichnen. Und nein, es ist auch nicht in Ordnung uns Deutsche als „Köterrasse“ zu bezeichnen. Gleichzeitig ist es aber voll in Ordnung, seine Meinung laut und offen zu sagen, solange sie nicht beleidigend oder hasserfüllt ist.

Dass Hass und Gewalt gerade wieder auf dem Vormarsch sind – und zwar nicht nur in Amerika, Afrika oder Asien, sondern auch in Europa. Das ist eine Tatsache. Mit Gleichgültigkeit können wir dieser Entwicklung nicht begegnen. Sowas kann man nur mit Entschiedenheit stoppen. Gleichzeitig darf man aber auch nicht dem Wahn erliegen, dass Deutschland in Anarchie und Chaos versinkt. Das ist ganz und gar nicht so.

Deutschland ist, bei aller zu Recht geäußerten Kritik, ein attraktives Land. Im Vergleich zu vielen anderen Ländern ziemlich gut gemanagt. Rechtssicherheit. Sozialsystem. Krankenversicherung. Niedrige Arbeitslosigkeit. Küsten, Berge, Wälder. Angenehmes Klima. Soziale Marktwirtschaft. Es macht Spaß, hier zu leben. Kein Wunder, dass Deutschland in der gesamten Welt so einen guten Ruf hat.

Die Leute kommen als Touristen. Die Leute kommen als Studenten. Die Leute kommen als Fachkräfte. Und es kommen immer wieder Flüchtlinge aus Kriegsgebieten. Und ja: Es kommen auch Kriminelle. Taschendiebe. Einbrecher. Wirtschaftsflüchtlinge. Terroristen und Terrorverdächtige. Die Geschichte der Migration zeigt jedenfalls, dass sich niemand aufhalten lässt. Egal, wie lange es dauert, wenn man wirklich will, dann erreicht man auch sein Ziel. Wir können die Menschen nicht wegzaubern. Wir können sie auf ihrem Weg nach Europa bremsen. Aber stoppen können wir sie nicht. Wer mit aller Macht nach Deutschland will, wird es früher oder später auch schaffen. Das war schon immer so. Menschen gehen dahin, wo sie sich ein besseres Leben versprechen. Wer will es ihnen verdenken? Sie oder ich, die mit Deutschland in der Geburtslotterie gewonnen haben? Ich sage immer, wenn es bei mir dauernd regnet, dann gehe ich dahin, wo die Sonne scheint. Wo ich nicht ausgebeutet werde. Wo mir nicht das Meer vor der Nase leergefischt wird. Wo meine Kinder eine Zukunft haben. Sie wissen, worauf ich hier anspiele. Besser, man ist darauf vorbereitet, hat Lösungen parat. Das geht nur, wenn man aus der Geschichte gelernt hat.

In der Vergangenheit, wie auch jetzt, hat es häufig geheißt: Das kann alles nicht klappen. Das war bei den Vertriebenen nach 1945 so, das war bei den Spätaussiedlern so, das war bei den sogenannten Gastarbeitern und ihren Nachfahren so. Immer war die Vorstellung, dass das eine Überforderung und eine historische Ausnahmesituation sei. Aber wer die Geschichte kennt, der weiß, dass die Bewegung von Menschen über Grenzen zu den Regelsystemen historischer Erfahrungen gehört.

Klar ist aber auch, wir können hier nicht alle aufnehmen. Und auch wenn mir mein Humanismus sagt: „Jeder hat die Wahl, wo er leben möchte. Grenzen sind Illusionen in unserem Kopf. Sie sind zum Teil auf der Landkarte einfach mit dem Lineal gezogen worden.“ So sagt mir doch gleichzeitig meine Vernunft und mein Verstand, dass es nun mal Grenzen gibt. Sie sind numerisch, aber eben auch gesetzlich. Nur wenn man diese auch einhält, kann man den inneren Frieden im Land gewährleisten und Aufgaben auch managen. Ansonsten droht der kollektive Burn-Out.

Sie sehen, auch ich bin da ambivalent. Es ist ein permanentes Ringen, um den besten Weg. Und der kann sich jederzeit verändern. Der muss sich jederzeit Not-situationen anpassen können.

Wenn das Wort nicht so ausgelutscht wäre, würde ich sagen: Deutschland ist längst Multikulti. Wir sind schon längst eine bunte Gesellschaft, deren Heterogenität ein großes Pfund ist, mit dem wir wirklich wuchern können und müssen. Diese interessante Mischung ist doch ein riesen Kapital. Wenn sich Menschen aus aller Welt bei uns heimisch fühlen, dann entsteht Gemeinsamkeit, dann gibt es etwas zu verteidigen. Zusammen. Einen Wertekonsens, der über den Religionen steht. Unser Grundgesetz.

Aber obwohl bereits 17 Millionen Menschen mit Migrationsvordergrund in Deutschland leben, hält sich hartnäckig die Vorstellung, die „fremden Menschen“ passen nicht zu uns. Die fremden Menschen sind nur vorübergehend im Land. Aber die Tatsachen sind doch völlig anders. In Deutschland hat jedes dritte Kind, das jünger ist als sechs Jahre, einen Migrationsvordergrund.

Sollte Ihnen diese Tatsache Angst machen, keine Sorge – es sind ja nicht alle aus der Türkei, Syrien, dem Irak oder Afrika. Migrationsvordergrund haben ja auch Schweden, Spanier, Franzosen, Kanadier oder Polen. Nach Türken übrigens die größte Gruppe von Ausländern in Deutschland.

Ergo: Nicht der Zuwanderer an sich ist der Feind der Demokratie. Bedroht ist unsere freiheitliche Grundordnung von denjenigen, die unser System generell in Frage stellen. Die sind die eigentliche Gefahr.

Wir werden nur dann in Deutschland eine richtig gute Zukunft haben, wenn wir nicht diejenigen ausgrenzen, die hier heimisch werden wollen. Wir müssen ganz im Gegenteil alle miteinander unsere Stärken in die Waagschale werfen und zwar auf der Basis unserer freiheitlichen, demokratischen Grundordnung. Das ist das verbindende Element. Auch das ist ein Teil von Heimat. Ein Konsens, auf den sich alle gemeinsam verpflichten können und sollten.

Das heißt aber auch, dass wir von denen, die zu uns kommen, verlangen können und müssen, dass sie sich mit uns, unseren Gepflogenheiten, unserer Geschichte, unserer Kultur, unseren Regeln auseinandersetzen müssen. Ich erwarte von

niemanden, dass er sich assimiliert. Dass er seine Religion oder seine Kultur aufgibt. Warum auch? Es ist keine „Entweder-oder-Frage“. Es ist vielmehr eine „Sowohl-als-auch-Antwort“. Das muss jedem klar sein oder klar gemacht werden, der hierher kommt. Nur dann kann er hier ankommen. Eventuell sogar heimisch werden, so wie meine Eltern es auch geworden sind.

Heimat. Was ist das eigentlich?

Heimat. Was ist das eigentlich wirklich? Wie wird der Begriff definiert? Was fühlen Sie, wenn Sie sich dieses Wort genüsslich auf der Zunge zergehen lassen? Das Wichtigste zuerst: Es gibt keine einheitliche Definition. Allgemeingültig und unbestritten ist, dass der Begriff Heimat zumeist auf eine Beziehung zielt zwischen einem Menschen und einem Ort. Es ist der Ort, in den der Mensch hineingeboren wird, wo er die frühen Sozialisationserlebnisse hat, die weithin Identität, Charakter, Mentalität, Einstellungen und schließlich auch Weltauffassungen prägen. Oftmals ist der Begriff „Heimat“ geprägt durch die Kindheit. Heimat ist daher ein subjektives Geborgenheitsempfinden. Der Geburtsort, ein Dorf, eine Straße, eine Landschaft, ein Kanalknotenpunkt. Für den einen die Berge, dem anderen die Felder, dem nächsten vielleicht sogar der Fußballverein. Das alles wirkt heimatstiftend.

Heimat gibt allen Sicherheit, Stabilität und Stärke. Heimat ist Zusammenhalt und Zusammengehörigkeit. Es ist Gemeinschaft. Es ist Solidarität. Es ist Nachbarschaft. Es ist Freundschaft. Heimat ist das Paradies der Erinnerung, aus dem man angeblich nicht vertrieben werden kann. Dann aber ist Heimat der Ort, den man verlassen muss, um in der Welt etwas zu werden, der Ort von Abschied und vielleicht Heimkehr.

„Heimat“ ist ein intimes Wort, dass es so in anderen Sprachen kaum gibt. „Heimat“ klingt so gemütlich und kuschelig, aber wir sollten wachsam sein, denn der Begriff „Heimat“ ist auch mit dem Gefühl der Homogenität verklebt. In gewissen Kreisen funktioniert „Heimat“ als Symbol für die geschlossene Gesellschaft, in der Pluralität unerwünscht ist. Es bedeutet: Wir gegen die anderen. Es weckt Erinnerungen an die „gute alte Zeit“, in der man sich noch nicht „fremd im eigenen Land“ gefühlt hat, in der man noch keinen „Heimatschutz“ brauchte oder gar ein „Heimatschutz-Ministerium“.

Die Gegenwart holt uns alle ein – als ich die erste Version der Dresdner Rede schrieb, war noch nicht die Rede davon, dass das Innenministerium auf Bundesebene um den Begriff „Heimat“ erweitert wird. Dazu nur so viel: Es wäre sinnstiftend, wenn es den Verantwortlichen gelingen würde, aus dem Begriff „Heimat und Identität“ wieder ein positiv-gestaltendes Konzept zu machen. Der Staat braucht ein sinnstiftendes Erzählmotiv, das uns wieder Orientierung vermittelt. Eines, das einschließend-integrativ und nicht ausschließend-exklusiv ist.

Dazu ist es zwingend notwendig, die Heimat nicht emotional an Verlusterfahrung zu koppeln oder gar mit Verlustängsten zu behaften. Heimat muss uns alle einschließen. Ganz unverklärt. Ganz ohne politische Instrumentalisierung.

Wir werden ja eventuell bald sehen, was ein Bayer in Berlin, also einer, der seine Heimat verlassen muss, aus diesen Möglichkeiten machen wird.

Ich stell mir nur die Frage: Kann man einen Ort, nämlich die Heimat, auf ein ganzes Land ausdehnen? Kann ein Nationalstaat Heimat sein? Ergibt es Sinn, den Begriff Heimat zu zentralisieren? Ist es nicht vielmehr so, dass wir Heimat im Kleinen finden, aber im Kleinen wie im Großen fühlen?

„Überfremdung“ ist eine künstlich erzeugte Aufregung.

Dass wir in Deutschland seit einiger Zeit über „Heimat“, über „Identität“ und „Leitkultur“ sprechen, ist vor allem ein Erfolg der neuen Rechten, denen es damit gelungen ist, ihre Kernbegriffe und Kernthemen ins Zentrum der öffentlichen Debatten zu tragen – in die Mitte der Gesellschaft.

Das ist schon bemerkenswert, denn die Sorgen und Nöte der Bevölkerung liegen eigentlich woanders. In großen Städten fehlt es dramatisch an Wohnungen, die veraltete Verkehrsinfrastruktur nervt die Leute, Pflegenotstand, Gesundheitspolitik, der schleppende Digital-Ausbau, Verbraucherschutz, und über die Mängel in unserem Bildungssystem möchte ich erst gar nicht sprechen.

Eigentlich ist gerade alles wichtiger als der heilige Zorn der selbsternannten Heimatbeschützer. Und doch schaffen sie es, einen Zustand der Verunsicherung zu erzeugen, der wie ein schleichendes Gift langsam zu wirken beginnt. Ein bisschen ist es wie im Horrorfilm. Noch scheint alles normal, aber hinter den Kulissen tut sich was.

Wenn man die Fakten betrachtet, müsste man sich eigentlich keine Sorgen machen. Eine aktuelle Bertelsmann-Studie belegt, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt vollkommen intakt ist. (<https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-meldungen/2017/dezember/gesellschaftlicher-zusammenhalt-in-deutschland-besser-als-sein-ruf/>)

Die wachsende kulturelle Vielfalt ändert an diesem Zustand gar nichts. Allerdings zeigen sich durchaus Risse: So hat ein großer Teil der Bevölkerung das Gefühl, dass es hierzulande nicht gerecht zugeht. Und dieses Ungerechtigkeitsgefühl, das gärt in den Menschen. Wenn man das Gefühl hat, andere werden bevorteilt, dann kann einen das richtig sauer machen.

Außerdem tut sich eine deutliche Spaltung beim sozialen Miteinander zwischen Ost und West auf – sowie zwischen strukturschwachen und wohlhabenden Regionen. Der Zusammenhalt in den ostdeutschen Bundesländern ist durchgängig schwächer

als im Westen. Das liegt vor allem an dem geringeren Wohlstand und der höheren Arbeitslosigkeit und Armut. Auch das sind Ergebnisse der Bertelsmann-Studie, die erst im Dezember veröffentlicht wurde.

Interessant ist diese Studie auch hinsichtlich der Bereitschaft, andere Lebensmodelle zu akzeptieren. Fast vier Fünftel aller Befragten haben weder etwas gegen Schwule noch gegen Fremde, noch gegen Anhänger anderer Religionen in ihrer Nachbarschaft. Mehr als zwei Drittel der Deutschen haben sogar angegeben, dass ihre Nachbarschaft gut zusammenhält. Die konkreten Alltagserfahrungen sind also viel besser, als das, was wir Deutsche insgesamt für das gesamte Land wahrnehmen. Diese Diskrepanz – zwischen Wahrnehmung und Realität –, die ist spannend und ehrlicherweise auch für mich überraschend deutlich. Warum denken die Leute, dass Deutschland ein Mega-Problem mit der Zuwanderung hat, wenn viele diese Probleme in ihrem Umfeld überhaupt nicht oder kaum wahrnehmen? Wie kann etwas im Großen entstehen, das nicht aus dem Kleinen nach oben gewachsen ist?

Eventuell tragen auch wir Medien zu diesem Bild bei. Das Leben, unser Leben ist nicht schwarz-weiß. Es gibt Grautöne. Es gibt Erfolge. Eventuell vergessen wir, das manchmal medial abzubilden.

Nicht, dass sie mich falsch verstehen. Es gibt natürlich Probleme, wir sollten sie auch klar benennen. Die Probleme sollten zu politischen Handlungsanweisungen und Rückschlüssen führen. Zu Lösungen. Zu Vermeidungsstrategien. Die erkannten Probleme sollten aber eben nicht hysterisch größer gemacht werden, als sie sind, geschweige denn politisch instrumentalisiert werden. Genau das ist aber in Teilen passiert. Und zwar auch durch gezielte Kampagnen. So hat sich beispielsweise in unserem kollektiven Gedächtnis festgesetzt, dass der Staat im Sommer 2015 die Kontrolle über dieses Land verloren hat. Wir haben abgespeichert, dass damals „jegliche Ordnung“ zusammengebrochen ist. Dass die Republik zeitweilig „außer Kontrolle“ war. Selbst Kanzlerin Merkel, die gefühlt unerträglich lange an dem „Wir schaffen das“ festgehalten hat, scheint diesem Druck nachgegeben und kapituliert zu haben. Nicht zuletzt hat die CSU dafür gesorgt, dass die Kanzlerin nicht mehr widerspricht, wenn man heute sagt: „Kontrollverlust“. Rückblickend hat man heute das Gefühl, dass man damals im Sommer 2015 nur ganz knapp an einer riesigen Katastrophe vorbeigeschrammt ist.

Ja, es sind Fehler gemacht worden. Ich habe schon damals gesagt: zu viele, zu schnell, zu unkontrolliert. Dass die Behörden nicht wirklich vernetzt waren, war und ist ein Unding. Und etliches mehr, bei dem man sich auch in der Rückschau immer noch fragt, wie das sein konnte.

Und eines ist auch klar – und ich denke, da sind wir uns alle einig: Das darf sich nicht wiederholen. Es darf sich nicht für uns wiederholen, aber erst recht nicht für die

wirklich in Not geratenen Menschen. Und doch passiert es. Jeden Tag. Jede Minute. Jede Sekunde verliert jemand seine Heimat.

Aber sind wir wirklich an einer Katastrophe vorbei geschrammt? War es nicht vielmehr ein heftiger gesellschaftlicher Stresstest, der allen Widrigkeiten zum Trotz von der Bevölkerung!!! im Großen und Ganzen erfolgreich bewältigt wurde.

Es waren ja eben nicht die Behörden oder der Staat, der diese Herkulesaufgabe bewältigt hat. Es ist vor allem dem herausragenden Engagement der deutschen Zivilgesellschaft – also der Bevölkerung – zu verdanken. Und das zumeist ehrenamtlich!

Davon haben sich möglicherweise auch die Medien kurzfristig vereinnahmen lassen, doch die Loslösung aus diesem – ich nenne es mal „Beeindruckt sein“ – folgte schneller, als manche Kritiker es heute beschreiben.

Dass dieses Pfund der Hilfsbereitschaft aus dem Bewusstsein der Menschen verschwunden ist, das liegt in großen Teilen auch an uns Medien. Wir haben, vielleicht aus dem Selbstverständnis heraus, die sogenannte vierte Gewalt zu sein, eher ein Sendebewusstsein, was das Negative, das Misslungene, das Gescheiterte anbelangt. Ist ja auch klar, denn unser Job ist es nun mal, Konflikte und ihre Auswirkungen schonungslos zu beschreiben, sie einzuordnen, aber manchmal, wie bereits erwähnt, verlieren wir dabei das Positive, das Gelungene aus dem Blick.

Eventuell entsteht eben durch diese manchmal auftretende Diskrepanz der Eindruck, es geht bergab in und mit diesem Land. Dem ist natürlich nicht so und Deutschland wird bis heute international für diese humanitäre Geste, über die ich gerade sprach, zu meist gelobt.

Ich frage mich wirklich, wie es die Rechtspopulisten geschafft haben, dass wir uns mittlerweile für diesen Akt der Menschlichkeit geradezu schämen? Wir empfinden Unbehagen, weil es heute so wahrgenommen wird, als hätten wir unserer Heimat, damals im Sommer 2015 und in den Monaten danach, einen schlechten Dienst erwiesen. Warum bleibt dieses Ereignis vielen so negativ im Gedächtnis? Warum lassen wir zu, dass wir diese Geste der Menschlichkeit als Anschlag auf unsere Identität, auf unsere Heimat, als Schaden für unser Land abgespeichert haben?

Es kann doch nicht sein, dass ein guter Mensch, der sich selbstlos für andere, die in Not sind, engagiert, als sogenannter „Gutmensch“ verhöhnt wird – mit anderen Worten als Volltrottel dasteht. Und der sogenannte Schlechtmensch, der nichts tut, außer meckern und Angst erzeugen, dass der beklatscht wird. So sieht die Welt gerade aus.

Es kommt mir vor wie eine einzige Gehirnwäsche. Und das Schlimmste: Diejenigen, die am lautesten das Versagen des Staates reklamieren, diejenigen, die auf den Straßen „Haut ab!“ rufen, diejenigen, die offen gegen die Demokratie demonstrieren und etablierte Politiker „Vaterlandsverräter“ nennen, denen bringt man jetzt auf

breiter Front Verständnis entgegen und sagt: Das sind die „Abgehängten“, um die müsse man sich kümmern.

Jeder soll hier in der Lage sein, seine Sorgen und Ängste zu äußern, ohne gleich in die Nazi-Ecke gestellt zu werden. Wenn sie sich aber rassistisch äußern, sind sie – verdammt noch mal – Rassisten. Dieser Satz steht, dieser Satz bleibt. Meinungsfreiheit ist nun mal kein Alibi. Interessant ist ja auch, dass die, die sagen, ihre Meinungsfreiheit würde eingeschränkt, jede andere Meinung, die nicht ihre ist, in Grund und Boden brüllen. Sie stellen Journalisten oder aber auch Bürger als links-grün-versifft dar, nur weil sie etwas berichten beziehungsweise sagen, was ihnen nicht in den Kram passt. Gut, das muss man aushalten.

Aber wenn die Meinungsfreiheit nun dazu führt, dass Andersdenkende, Andersliebende, Anderslebende, Andersgläubige, Andersaussehende hier bedroht, beschimpft, verjagt und entsorgt werden sollen, na dann, gute Nacht. Wir werfen unsere Er rungenschaften über Bord, weil die „nicht klardenkenden“ von Links „nie wieder Deutschland rufen“ und die von Rechts „unser Land, unser Boden, unser Blut“. Ja, Leute – geht’s noch?

Ich bin absolut dagegen, dass wir Verständnis für diejenigen entwickeln, die erklärte Feinde der offenen Gesellschaft sind. Das ist doch verrückt. Das sind doch keine pubertierenden Teenager, die irgendwann zur Vernunft kommen. Das sind Leute, die so laut mit Schaum vor dem Mund schreien, dass sie selbst gar nicht mehr zuhören können. Oder wollen. Das sind Leute, die unser Grundgesetz nicht achten. Es darf doch nicht sein, dass wir die radikalen Störer und gewalttätigen Verweigerer lediglich als „Abgehängte“ bezeichnen und mit gutem Zureden und mit finanziellen Zuwendungen versuchen, sie wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Das ist erstens unfair den wirklich „Abgehängten“ gegenüber, und zweitens funktioniert das nicht. Schauen sie sich doch mal um ...

Polen, Ungarn, Tschechien, Österreich, Katalonien, Großbritannien, Russland, Türkei – die offene Gesellschaft ist gerade kein Exportschlager. Im Gegenteil. Die Grenzen werden geschlossen. Man will unter sich bleiben. Erst werden „die Anderen“ draußen gehalten, dann wird das Anderssein innerhalb der geschlossenen Grenzen bekämpft. Wer und was Heimat sein darf, das wird festgelegt und als Doktrin gelebt. Und das Ganze wird ja nicht von oben herab entschieden, nein. Das geschieht in demokratischen Abstimmungen.

Die Bürger dieser Länder haben sich für Nationalismus und in gewisser Weise für einen Fundamentalismus entschieden, der die Ausgrenzung missliebiger Personen zur Folge hat.

In der Türkei haben die Wahlberechtigten mehrheitlich auch für die Abschaffung ihrer eigenen Rechte gestimmt und Erdogan als autokratischen Herrscher installiert.

Die mächtigsten Staaten der Welt, China und Russland, werden autokratisch regiert. Alles zum Schutz und zum Wohle der Heimat.

In den USA haben sich die Wählerinnen und Wähler für Donald Trump entschieden, für einen Anti-Diplomaten und Hardliner, der knallhart seine Klientelpolitik durchsetzt und Teile der Welt als „Shithole Countries“ bezeichnet, als Drecksloch-Länder.

Fast im gesamten arabischen Raum – von wenigen Ausnahmen abgesehen – gibt es Diktaturen beziehungsweise diktaturähnliche Verhältnisse. Das gilt auch für große Teile Südamerikas, für viele asiatische und ehemalige Ostblockstaaten. Für viele Länder in Afrika sowieso. Demokratie ist eine seltene Sumpflüte. Das war zwar noch nie wirklich anders, aber es gab gerade auch in jüngerer Zeit immer wieder Versuche, zu demokratischen Verhältnissen zu kommen.

Demokratie bedeutet Freiheit und Respekt und vor allem eine freie Presse. Aber auch die freie Presse ist keine Selbstverständlichkeit. Wir leben glücklicherweise in einem Land mit freier Presse. Niemand schreibt mir als Journalistin vor, was ich fragen darf und was nicht. Nein, und weder Frau Merkel, noch sonst wer ruft mich morgens an und sagt mir, was ich zu sagen habe. Daran ist übrigens schon mein Vater gescheitert. Aber gut.

Es gibt hier in Deutschland Zeitungen, Zeitschriften und Internetportale für alle Richtungen und Strömungen. Ob „Junge Freiheit“ oder „linksalternative Tageszeitung“, die etwas konservative FAZ oder die emotionsgeladene Bild-Zeitung. Wir alle haben die Wahl. Nutzen Sie sie. Machen Sie sich ihr eigenes Bild. Wir können in einer 30-minütigen Nachrichtensendung, ja nicht einmal im dreieinhalbstündigen Morgenmagazin, alles unterbringen. Bring- und Holschuld gilt nicht nur in Bezug auf Integration, sondern auch in Bezug auf Medien und Informationsbeschaffung.

Ich kann Ihnen versichern, dass wir alles daran setzen, gut zu recherchieren, und wir versuchen, uns dem Zeitdruck zugunsten von Inhalten zu entziehen. Sie müssen uns aber auch an der ein oder anderen Stelle die Zeit geben und uns nicht gleich unterstellen, wir wollen da was vertuschen. Wie denn auch in Zeiten des Internets. Und warum denn auch?

Eines möchte ich aber auch laut und deutlich sagen: Wir Journalisten sind an diesem Vertrauensverlust nicht ganz unbeteiligt. Natürlich machen wir Fehler. Wir schätzen Situationen falsch ein, wir verwechseln Zahlen, wir sprechen Gesprächspartner mit dem falschen Namen an. Wir interpretieren ein Bild falsch. Wir ordnen einen Film einem anderen Sachverhalt zu. Wir übernehmen von Kollegen ein unvollständiges Zitat. Wir vertrauen der falschen Quelle. Manchmal berichten wir auch zu hysterisch. Das ist aber die Ausnahme, nicht die Regel. Und dahinter steht keine Kampagne, kein Ziel, kein System!

An dieser Stelle ein kurzer Satz zur AfD, die uns, also den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, gerne abschaffen möchte, um einen eigenen Bürgerfunk zu installieren. Ich bin ein Fan des Grundgesetzes.

Ich bin ein Fan der parlamentarischen Demokratie. Und deswegen respektiere ich selbstverständlich auch, dass eine Partei wie die AfD in Parlamenten sitzt. Diese Partei wird von einer nicht unerheblichen Zahl von Bürgern in diesem Land gewählt. Die AfD ist eine politische Kraft. Man sollte sie weder verunglimpfen, noch sie niederbrüllen oder gar gewalttätig angreifen, wie es mancherorts passiert. Gewalt ist niemals in Ordnung. Es gibt keine gute Gewalt. Weder von links noch von rechts! Und Diffamierungen, Beleidigungen sind tabu.

Gleichzeitig müssen aber auch alle respektieren, dass die AfD und ihre Mitglieder genau so kritisch hinterfragt werden, wie alle anderen auch. Wer das nicht aushält, ist kein Opfer, sondern einem demokratischen System mit freier Presse und freier Meinung nicht gewachsen.

Wir, also die Journalisten und Medienhäuser, müssen allerdings auch versuchen, noch mehr Transparenz zu schaffen: Wie arbeiten wir? Warum stellen wir wem welche Frage? Wie wählen wir Themen aus? Wie unsere Gäste? Wie berichten wir?

Alles fängt damit an, dass man dem Mythos der Objektivität entgegentritt. Ja, das was zählt, sind Fakten. Der Inhalt. Die Information. Keine Frage, aber allein die Einordnung der selbigen ist doch schon subjektiv. Allein die Auswahl, die Gewichtung von Nachrichten ist subjektiv.

Wir sind nun mal Menschen in diesem Beruf. Deshalb kann auch keiner von uns objektiv sein. Neutral – ja, unabhängig – ja, unparteilich – ja, objektiv – nein. Wir alle sind geprägt, wir alle haben eine Sozialisation hinter uns, und auch wir leben in unseren kleinen Blasen. Unser Job ist es aber, sich das immer wieder vor Augen zu führen, sich aus diesen Blasen herauszubewegen, sich seinen eigenen Vorurteilen zu stellen, sich selbst zu hinterfragen und den Perspektivwechsel zu wagen. Wir müssen versuchen, wahrhaftig zu sein. Dazu gehört in letzter Konsequenz übrigens auch, zu unseren Fehlern zu stehen.

Und was ist mit Haltung? Wenn wir über Haltung sprechen, dann ist Haltung nicht gleich Meinung. Eine Meinung kann ich zu einzelnen Themen haben, zu Entscheidungen, zu Situationen. Die kann ich äußern, wenn ich sie als Meinung auch kennzeichne.

Eine Haltung liegt aber tiefer. Sie ist meine grundsätzliche Sicht auf die Dinge. Mein Geländer, wie Hans Leyendecker von der Süddeutschen Zeitung es mal gesagt hat. Ich glaube, es ist gerade jetzt wichtiger denn je, dass Journalisten, aber auch Medienhäuser, sich klar bekennen. Wir sind gegen Rassismus, aber für Pluralität, für Humanismus und für eine repräsentative Demokratie. Was wäre denn auch die Alternative?

„Demokratie“, sagte Winston Churchill einst, „ist die schlechteste aller Regierungsformen, mit der alleinigen Ausnahme aller anderen Regierungsformen.“
Zitat Ende.

Demokratie ist der Wettbewerb um die besten Ideen, an dessen Ende die Mehrheitsmeinung entscheidet, ohne die Minderheit zu vernichten. Wir gehen viel zu selbstverständlich davon aus, dass das mit der Demokratie, mit unseren Freiheitsrechten, in diesem Land, in unserer Heimat, einfach so weitergeht. Ich halte das für fahrlässig.

Was eint folgende Männer: Orban, Trump, Erdogan, Kaczyński, Pudge demont aber auch Kurz? All diese Männer spielen immer wieder dieselbe Trumpfkarte aus: „Wir gegen die anderen.“

Das bedeutet übersetzt: 1. Wir sind die Elite. 2. Wir sind das Volk, und wer zu uns gehört, wird beschützt. 3. Das Volk steht über allem. Auch über der Verfassung. 4. Erst wenn wir richtig satt sind, können wir auch denen etwas abgeben, die Hunger haben. 5. Wir entscheiden, was gut für alle ist.

Nationalismus ist nicht die Antwort auf die Herausforderungen der modernen Welt.

Manchmal frage ich mich: Habe ich etwas übersehen? Ist dieser übersteigerte beziehungsweise übertriebene Rechts-Konservatismus möglicherweise tatsächlich die richtige Antwort auf die Herausforderungen unserer Epoche? Haben die Rechtspopulisten vielleicht doch die richtigen Lösungen? Einfache Lösungen für komplexe Probleme haben sie. Keine Frage. Sie sind einfach. Und sie sind verlockend. „Die Welt soll draußen bleiben, wir konzentrieren uns wieder auf unsere Heimatscholle.“ Aber die Realität in der Welt ist eine andere. Wir sind mit der Welt vernetzt. Und die Welt mit uns. Im Positiven wie im Negativen.

Daher ist auch ganz klar: Nationalismus und Abschottung sind nicht die Antwort auf die Herausforderungen der modernen Welt. Die Globalisierung rückgängig zu machen, funktioniert nicht. Alles hängt mit allem zusammen. Aber man versteht die Zusammenhänge nicht mehr. Alles ist so irre kompliziert. Wer soll denn da noch durchblicken? Und vor allen Dingen wann? Nach einem 8-, 10-, 12-Stunden-Tag? Nach dem Einkaufen, dem Putzen, oder wenn man die Kindern abgeholt hat? Und – on Top – auch noch vieles auf Englisch. Anglizismen an jeder Ecke. Mein Vater hat mich schon vor vielen Jahren gefragt, was das eigentlich solle. „Wir haben doch eine eigene Sprache...“ Er meinte die Deutsche. Nur zur Sicherheit.

Indem wir uns einfach ins Privatleben zurückziehen und die Verantwortung an die Politik delegieren, überlassen wir auch den Rückwärtsgewandten das Feld. Und lassen

uns einlullen von den Erinnerungen an die gute, alte Zeit. Denn wie es früher mal war, das weiß ja jeder. Dahin möchte man zurück. Da weiß man, was man hatte.

Die Frage ist doch aber auch: Wie weit wollen diese Rückwärtsgewandten eigentlich zurück? Mir ist es jedenfalls ganz schön in die Knochen gefahren, als AfD Frontmann Alexander Gauland in der Wahlnacht verkündete: „Wir holen uns unser Land und unser Volk zurück!“ So schlicht und so eindrucksvoll waren diese Worte, dass man sie nicht vergisst.

Ich dachte damals: krass, jetzt werden Heimatgefühle gekapert und obendrauf wird auch noch eine Ideologie gesetzt, in der eine Politik der Ausgrenzung und Menschenverachtung zum Heimatgefühl dazu gehört.

In dieser Logik übrigens wird Heimat von all denen bedroht, die hier ein neues Zuhause suchen. Wer sich in der Logik von Rechtsaußen zur Heimat bekennt, entscheidet sich automatisch gegen die offene Gesellschaft, gegen Weltoffenheit, gegen freie Religionsausübung, gegen den Respekt für Andersartigkeit, gegen die Freiheit, dass jeder nach seiner eigenen Façon glücklich werden darf. Und wegen dieser Logik der neuen Heimatschützer, ist denen auch vollkommen klar, dass meine Heimat im Irak liegt und nicht in Datteln in Nordrhein-Westfalen sein kann. Die Rechten und die Identitären haben sich die Heimat einfach unter den Nagel gerissen.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat letztes Jahr am Tag der Deutschen Einheit erklärt, ich zitiere: „Diese Sehnsucht nach Heimat dürfen wir nicht denen überlassen, die Heimat konstruieren als ein ‚Wir gegen die‘, als Blödsinn von ‚Blut und Boden““.

Ob man da mit dem bereits angesprochenen Heimatministerium gegensteuern kann? Oder ob man da überhaupt gegensteuern will? Ich sehe das Heimatministerium auf jeden Fall als eine Chance, unsere Identität als Deutsche modern auszugestalten. Und auch, um offen und ohne Schaum vor dem Mund über Heimat zu diskutieren. Aber wie macht man das jetzt mal ganz konkret? Wie bekommt man die Kurve, dass man sich die Heimat nicht von Leuten aus der Hand nehmen lässt, die damit Schindluder treiben?

Die etablierte Politik beschäftigt sich zu sehr mit sich selbst.

Ganz konkret heißt: Antworten finden. Menschen überzeugen. Politik machen. Ungerechtigkeiten beseitigen. Mit den Leuten ins Gespräch kommen. Leider muss man als politische Beobachterin den Eindruck gewinnen, die etablierte Politik hat da zurzeit andere Prioritäten.

Die Regierungsbildung ist ein Problem, das sieht jeder ein. Aber was sich da auf der politischen Bühne seit Monaten abspielt, sucht schon seinesgleichen. Die etablierte

Politik ist ausschließlich mit sich selbst beschäftigt. Koalitionsvertrag, okay. Die politischen Ziele sind verhandelt und zum Teil gar nicht so schlecht ... Das ist aber zur Zeit fast nur eine Randnotiz.

Denn es geht um Macht und um Posten. Es geht um Eifersucht, um Eitelkeiten. Es geht um Verrat und Undank. Charakterschwächen, Rangeleien. Vielleicht muss es so sein. Vielleicht ist das auch Demokratie. Vielleicht erkennen wir erst hinterher, wofür das alles gut war.

Im Moment jedoch wendet man sich mit Grausen ab. Und all das ist Wasser auf die Mühlen der Heimatbeschützer. Es wird Zeit, dass die Inhalte in den Vordergrund rücken. Dass Politiker sich den Fragen der Bürger stellen. Dass Politiker eine Sprache finden, die alle verstehen. Ich finde, wir können als Bürgerinnen und Bürger dieses Landes verlangen, dass die etablierte Politik endlich wieder auch den Nerv der Bevölkerung trifft. Der Nerv ist: Ungerechtigkeit. Manchmal auch nur „gefühlte Ungerechtigkeit“. Ich finde, wir können als Bürgerinnen und Bürger dieses Landes verlangen, dass es ein einfaches politisches Konzept für eine offene Gesellschaft gibt. Und wir können verlangen, dass die aufgeklärten Kräfte in diesem Land ein bisschen mehr Energie reinstecken in eine Revitalisierung der Demokratie.

Das könnte vor allem mit Hilfe der neuen digitalen Technik umgesetzt werden, die Mitbestimmung und Teilhabe so einfach macht. Vom Kleinen ins Große. Ich verstehe nicht, warum das nicht längst umgesetzt ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich stehe hier und heute vor Ihnen und habe Ihnen meine ganz persönliche Sicht auf die Dinge erzählt. Niemand von uns hat die Weisheit mit Löffeln gefressen, jeder muss für sich entscheiden, ob er sich einbringt, ob er sich engagiert, ob er seine Stimme erhebt, ob er versucht, mitzugestalten ...

Ich kann für mich sagen: Engagement – in welcher Form auch immer – ist eine Bereicherung. Man lernt Menschen kennen, neue Perspektiven, neue Geschichten, es bildet sich Neues, neue Freundschaften. Man entwickelt sich und man trifft natürlich auch auf Vertrautes. Und das Beste daran: Es fühlt sich nicht nur gut an, sondern man kann auch Veränderungen sehen. Und man kann seine Angst vor der Veränderung verlieren, wenn man sie mitgestaltet.

Ich halte es für wichtig, für Werte einzustehen, sie aktiv zu vertreten und zu verteidigen. Auch, weil ein weltoffenes Deutschland für mich Heimat ist. Meine Heimat.

Wir dürfen uns einfach nicht über den Tisch ziehen lassen, wenn wir den Rechts- oder Linksextremen oder auch anderen Extremisten unsere Heimat überlassen – und sei es nur die Deutungshoheit – dann überlassen wir ihnen unsere Identität, unsere Erinnerungen, unser Zuhause, unsere Zukunft.

Kein Stück. Sag ich. Die sollen sich ihre Heimat woanders suchen.

DRESDNER REDEN 1992 – 2018

1992

Günter Gaus – Christoph Hein – Egon Bahr – Willy Brandt
Dieter Görne, Thomas Rosenlöcher, Uta Dittmann, Wolfgang Ullmann

1993

Hans-Dietrich Genscher – Friedrich Schorlemmer – Tschingis Aitmatow –
Regine Hildebrandt
Hildegard Hamm-Brücher, Heinz Czechowski, Heinz Eggert, Rainer Kirsch

1994

Heiner Geißler – Konrad Weiß – Wolfgang Thierse – Christa Wolf
P. Lothar Kuczera S.J., Benedikt Dyrlich, Hanna-Renate Laurien, Antje Vollmer

1995

Horst-Eberhard Richter – Alfred Hrdlicka – Kurt Biedenkopf – Walter Jens
Hans-Joachim Maaz, Werner Stötzer, Ludwig Güttler, Günter Jäckel

1996

Hildegard Hamm-Brücher – Margarita Mathiopoulos – Dževad Karahasan – Fritz Beer
Wolfgang Lüder, Bärbel Bohley, Hubert Kross jr., Dieter Schröder

1997

Günter de Bruyn – Libuše Moníková – Günter Grass
Thomas Rosenlöcher, Friedrich Christian Delius, Volker Braun

1998

Jens Reich – Fritz Stern – Adolf Muschg – György Konrád
Janusz Reiter, Kurt Biedenkopf, Sigrid Löffler, Karl Schlögel

1999

Jutta Limbach – Brigitte Sauzay – Andrei Pleşu – Rolf Schneider
Steffen Heitmann, Rudolf von Thadden, György Konrád, Hans-Otto Bräutigam

2000

Peter Sloterdijk – Wolfgang Leonhard – Wolf Lepenies
Eberhard Sens, Johannes Grotzky, Friedrich Schorlemmer

2001

Adolf Dresen – Rita Stüssmuth – Daniel Libeskind – Volker Braun
Sigrid Löffler, Wolfgang Thierse, Heinrich Wefing, Friedrich Dieckmann

2002

Bassam Tibi – Alice Schwarzer – Daniela Dahn – Egon Bahr
Reiner Pommerin, Alexander U. Martens, Ingo Schulze, Friedrich Schorlemmer

2003

Michael Naumann – Susan George – Wolfgang Ullmann
Moritz Rinke, Peter Weissenberg, Jens Reich

2004

Hans-Olaf Henkel – Joachim Gauck – Karl Schlögel
Martin Gillo, Frank Richter, Alexandra Gerlach

2005

Dieter Kronzucker – Klaus von Dohnanyi – Christian Meier – Helmut Schmidt
Susanne Kronzucker, Aloys Winterling, Dieter Schütz

2006

Hans-Jochen Vogel – Heide Simonis – Margot Käßmann – Joschka Fischer
Christoph Meyer, Dieter Schütz, Reinhard Höppner, Mario Frank

2007

Gesine Schwan – Valentin Falin – Gerhard Schröder – Oskar Negt
Katrin Saft, Egon Bahr, Martin Roth, Friedrich Schorlemmer

2008

Elke Heidenreich – Lothar de Maizière – Peter Stein – Julia Franck
Karin Großmann, Hans-Joachim Meyer, Peter Iden, Eva-Maria Stange

2009

Fritz Pleitgen – Jörn Rüsen – Jan Philipp Reemtsma – Meinhard von Gerkan
Wolfgang Donsbach, Jürgen Straub, Harald Welzer, Wolfgang Hänsch

2010

Kathrin Schmidt – Dieter Wedel – Peter Kulka – Bernhard Müller
Jörg Magenau, John von Düffel, Dieter Bartetzko, Eva-Maria Stange

2011

Charlotte Knobloch – Rüdiger Safranski – Jonathan Meese – Dietrich H. Hoppenstedt

2012

Frank Richter – Gerhart Rudolf Baum – Andres Veiel – Ingo Schulze – Ines Geipel

2013

Stephen Greenblatt – Markus Beckedahl – Jürgen Rüttgers – Nike Wagner

2014

Heribert Prantl – Roger Willemsen – Jürgen Trittin – Sibylle Lewitscharoff

2015

Heinz Bude – Carla Del Ponte – Jakob Augstein – Andreas Steinhöfel – Michael Krüger

2016

Naika Foroutan – Peter Richter – Giovanni di Lorenzo – Joachim Klement

2017

Ilija Trojanow – Lukas Bärfuss – Eva Illouz – Matthias Platzeck

2018

Richard Sennett – Norbert Lammert – Dunja Hayali – Eugen Ruge

IMPRESSUM

Spielzeit 2017/2018

HERAUSGEBER Staatsschauspiel Dresden

INTENDANT Joachim Klement KAUFMÄNNISCHER GESCHÄFTSFÜHRER Wolfgang Rothe

GRAFISCHE GESTALTUNG Andrea Dextor

TEXTNACHWEISE Alle Rechte liegen bei den Rednern.

GENDERHINWEIS

Aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit wird in dieser Publikation an manchen Stellen auf eine geschlechtsneutrale Differenzierung, z. B. Besucher*innen, verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Menschen.

Das Staatsschauspiel Dresden ist Mitglied
der European Theatre Convention.



04.2018